



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 5. September

L i e d.

Wär' ich als ein Weib geboren,
 Braucht' ich meines Herzens Nacht,
 Hätte Niemand einen Thoren,
 Hätte Verse nie gemacht.
 Mit dem reinen Frauenherzen,
 Das nur ruhig dulden muß,
 Trägt das Weib die größten Schmerzen
 Ohne Klag' und Ueberdruß.

Däch' ich mich in's stille Zimmer,
 Wo das Weib Gefühle tauscht,
 Wo ihr Kind beim Lampenschimmer
 Wiegt die Mutter, lustberauscht;
 Däch' ich nimmer jener armen
 Hochgelehrten Frauenwelt,
 Möcht' die Weinen nur umarmen,
 Haus und Küche wär' mein Feld.

E.

Vaterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von J. S.

XXXI.

Die Freiherren und Grafen von Herberstein.

Dieses altadelige Geschlecht breitete sich über Steyermark, Kärnten, Krain, Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlessien aus, und blüht noch dermal in zwei Hauptlinien, deren jede die gräfliche Würde besitzt. Der Ursprung dieses Geschlechtes verliert sich bis in das graue Alterthum; als ersten Stammherren nennt man Heribert, einen Landmann, welcher 955 in der berühmten Schlacht am Lechfelde gegen die Magaren so tapfer und mannhaft kämpfte, daß er vom Kaiser Otto I. den Ritterschlag erhielt, und sich in der Folge eine Burg an den Ufern der Feistritz erbaute, welche der Herberst-Stein (Herberstein) genannt wurde, welchen Namen sich, nach damaliger Sitte, in der Folge das ganze Geschlecht beilegte. Bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts herrschte

zu viel Dunkel in der Geschichte, um die Ahnen dieses edlen Hauses ununterbrochen nachweisen zu können, nur so viel ist geschichtlich erwiesen, daß das Stammschloß während den Unruhen unter Albrecht I. in andere Hände kam, und erst durch Otto I. (von Harprog genannt) 1290 wieder an die Familie gebracht wurde. Otto II. v. Herberstein kämpfte unter Friedrich dem Schönen in der verhängnißvollen Schlacht bei Mühlendorf 1322, theilte die Gefangenschaft dieses Fürsten und hinterließ zwei Söhne: Heinrich und Otto III. Der Sohn des Ersteren, Günther, heirathete um 1400 die reiche Erbin Anna von Erberstein, und kam dadurch in den Besitz großer Güter in Kärnten, Krain und Istrien, er starb jedoch ohne männliche Erben, und seine reichen Güter gingen an seine Vettern Georg und Andreas, die Söhne Otto's III., über, welche die noch blühenden zwei Hauptlinien des Hauses stifteten. A. Die ältere steyerische Hauptlinie, Georg v. Herberstein, deren Stammherr, glänzt in der Geschichte durch seine unerschütterliche Treue an seine Landesfürsten; er vermehrte auch noch reichlich die ererbten Güter. Johann und Anton v. Herberstein umstanden 1462 den Kaiser Friedrich III. in den Tagen der Gefahr, als er von den Wienern in seiner eigenen Burg belagert wurde. Bernhard v. Herberstein zeichnete sich schon in frühesten Jugend unter Kaiser Maximilian I. durch Kriegsthaten aus, und erhielt durch den König Ferdinand I. bei Gelegenheit dessen Krönung zu Prag, den Ritterschlag. Sein zweitgeborener Sohn, Georg v. Herberstein, hatte 22 Kinder, von welchen Bernhard die noch blühende steyerisch-märkische Linie fortpflanzte, Georg Andreas aber die böhmisch-schlesische Linie stiftete, welche mit dem Tode Joh. Leop. Erdmanns Grafen v. Herberstein, Vicepräsidenten der schlesischen Hofkammer, 1793 erlosch. Johann Mar. v. Herberstein, Sohn Bernhards, war 1640 Statthalter der innerösterreichischen Länder, und wurde 1644 sammt seiner Verwandtschaft durch Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben. Er

hinterließ vier Söhne; 1) Johann war Maltheser-ritter und befehligte 1686 siegreich die Maltheserflotte gegen die Türken, auch war er commandirender General in Croatien und Slavonien. 2) Joh. Maximilian war kais. geheimer Rath. 3) Johann Franz kämpfte gegen die Türken, und fiel, mit Hinterlassung von vier Söhnen, 1644 vor Fünfkirchen. Der erste derselben, Joh. Georg, half 1683 Wien gegen die Türken vertheidigen und Ungarn befreien. Er fiel 1686 bei der Eroberung von Ofen, einen Sohn, Joh. Maximilian, hinterlassend, der das Geschlecht fortpflanzte. Der zweite, Joh. Ferdinand, war Maltheser, und kämpfte ebenfalls mit vieler Auszeichnung gegen die Türken. Der dritte, Joh. Otto, war Commandant im Carlstädter Generalate; dessen Sohn Ferd. Leopold zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus, und starb 1785 unbeerbt. 4) Joh. Ernst war Landesverweser von Steyermark, und machte sich durch die schöne Straße über den Semmering, die er innerhalb 48 Stunden hatte schlagen lassen, unsterblich um sein Vaterland verdient. Mit seinen fünf Söhnen, wovon Joh. Joseph, kais. Feldmarschall-Lieutenant, Joh. Adam, Generalmajor, und Joh. Carl, Fürstbischhof von Laibach war, welche sämmtlich unbeerbt starben, erlosch dessen Mannestamm, und die Linie wurde durch oberwähnten Joh. Maximilian, dem nachgeborenen Sohne Joh. Georgs, fortgepflanzt, dessen dritter Sohn, Joh. Gundacker, 1750 kais. geheimer Rath war, die Herrschaft Grafenorth in der Grafschaft Glas erhielt, und mit Herberstein, Neidberg und Stubenberg an seinen gleichnamigen Sohn vererbte, der früher an dem Hofe des Erzbischofs von Salzburg lebte, später sich in sein Vaterland zurückzog, wo er den Gräbern den schönen Garten von Eggenberg eröffnete, und 1810 starb. Jegiger Standesherr ist dessen Sohn Joh. Hieronimus, Graf v. Herberstein, Freiherr auf Neidberg und Gutenhaag, Erbherr auf Krems und Lankowitz, Oberst-Erblandkammerer und Truchseß in Kärnten, Herr der Herrschaften Herberstein, Stubenberg, Neidberg, Eggenberg, Nadersburg, Straß, Rothenturm und Plankenwarth in Steyermark, und Grafenorth in Preussisch-Schlesien, geboren den 26. November 1772. B. Die jüngere mährische Linie, gestiftet von Andreas v. Herberstein, dem zweiten Sohne Otto's III. Dessen Sohn Leonhard v. Herberstein, berühmt als der beste Reiter seiner Zeit, erhielt vom Kaiser Friedrich III. 1469 den Ritterschlag auf der Tiberbrücke in Rom, wurde dann Hauptmann zu Adelsberg und am Karst, erhielt das Amt Wippach, endlich die Herrschaft Gutenhaag in Steyermark als erbliches Lehen, und vom Kaiser Maximilian die Landhauptmannschaft Portenau in Pacht. Dessen vier Söhne, Georg, Johann, Sigmund und Wilhelm, pflanzten

das Geschlecht in mehreren Linien fort. 1) Georg III., ein tapferer Krieger, welcher im Kriege gegen Venedig dem berühmten Niklas von Salm, Wiens nachmaligem Vertheidiger gegen die Türken, das Leben rettete, und den Aufruhr der windischen Bayern dämpfte, die, 80,000 Mann stark, ihre alten Rechte wieder herstellen wollten; er hinterließ ein zahlreiches Geschlecht von Nachkommen, von denen jedoch keiner unsere Tage erlebte. Die berühmtesten derselben waren Georg IV., der mit Heldenmuth unter Herzog Erich von Braunschweig und dem wackern Georg von Freundsberg focht, und dessen zwei Söhne, Leopold und Georg Ruprecht, Stifter der Pusterwald'schen und Sierendorf'schen Zweige wurden, wovon ersterer 1793, letzterer 1789 erlosch. Georg Sigmund (st. 1578), ein statlicher Rittersmann, focht vor Turin und Essegg, half Szigetß befreien, Babocsa und Korotua erobern. Dessen fünf Söhne stifteten wieder fünf besondere Zweige, welche in der Folge größtentheils durch Religions-Spaltungen unter einander zerfielen, und deren protestantische Glieder unter Kaiser Ferdinand II. ihr Vaterland verlassen mußten. Georg Sigmund, aus der Linie Lankowitz, war 1660 kais. Gesandter in Paris, und verkaufte die Herrschaft Lankowitz, damit sie nicht seinen protestantischen Anverwandten zu Theil würde. Joh. Georg, aus der Linie Gutenhaag, war 1740 kais. Feldmarschall-Lieutenant. Sigmund Friedrich, aus jener zu Wildhaus, war 1700 Fürstbischhof von Laibach, feuerte reichlich bei, den Bau der schönen Kathedrale dieser Stadt zu fördern, und stiftete die öffentliche Bibliothek daselbst. 2) Joh. v. Herberstein, zweiter Sohn Leonhards, focht 1491 gegen die Türken, dann auch gegen die Ungarn und Venetianer, und erhielt die Feste Neidberg zum Lehen, wovon seine Nachkommen die Linie Neidberg bildeten. Einer derselben, Joh. Sigmund, schlug mit Nadassdy die Türken vor Ofen, und starb 1611 als Feldmarschall und Director des Hofkriegsrathes. Dessen Enkel, Leopold, war der Liebling des berühmten Eugen von Savoyen; er eröffnete 1710 den spanischen Successionskrieg in Italien, und beschloß, als kais. Feldmarschall und Vicepräsident des Hofkriegsrathes, 1728 die Linie Neidberg. 3) Sigmund Freiherr v. Herberstein, dritter Sohn Leonhard's, dessen großen Verdiensten das ganze Geschlecht den Freiherrnstand zu danken hatte. In der Folge participirte diese Linie auch gleichzeitig mit der ältern die Erhebung in den Grafenstand. 4) Wilhelm Freiherr v. Herberstein, der jüngste Sohn Leonhard's, dessen Nachkommen sich in dieser Linie allein bis auf unsere Tage erhalten haben, vertheidigte 1529 die Schwarten- und Burgbastei in Wien gegen die Türken. Dessen Enkel, Adam Freiherr v. Herberstein, war um

1600 zweimal Gesandter in Constantinopel; Ferdinand Leopold v. Herberstein war 1731 bis 1736 kaiserlicher Gesandter am schwedischen Hofe, und wurde später zweiter Obersthofmeister der Kaiserin Maria Theresia. Er hinterließ drei Söhne: 1) Anton Johann, starb 1774 als Fürstbischof von Triest; 2) Ernst Leopold, starb 1780, war Bischof von Laibach; 3) Jos. Johann war vermählt mit der Tochter des Feldmarschalls Freiherrn v. Moltke, dessen Titel und Güter sein Sohn Joseph erbt, welcher durch seine Talente die Aufmerksamkeit Kaiser Joseph's II. auf sich zog, und als Hofkammer-Präsident 1816 starb. Ihm folgte in dieser Linie dessen Sohn Otto Franz Joseph, Graf zu Herberstein-Moltke, als Herr der Herrschaften Trietsch in Mähren und Landstein in Böhmen, Oberst-Erblandkammerer und Truchseß in Kärnten, geboren den 24. December 1811.

Herbstblumen.

In des Herbstes weicher Luft
Hab' ich dir den Strauß gepflückt,
Auf der Schöpfung stiller Brust
Noch mit Farben bunt geschmückt.

Alle Farben sind hier, schau,
Wie sie nur der Frühling bot,
Violet, gelb, weiß und blau,
Nur kein brennend heißes Roth.

Mit der Sommerlüfte Glüh'n
Ist erloschen Rosenbrand,
Aber bläss're Blumen blüh'n
Schön noch an des Lebens Rand.

Fr. Rückert.

Die Arkade Nr. 130.

(Von Henri Verthoud.)

In den Arkaden des Palais-Royal, vor der Boutique Nr. 130, stand der Schneidermeister Molin und betrachtete mit Wohlgefallen die Erzeugnisse seiner Nadel, die in dieser Boutique zum Verkaufe auslagen, als ihn Jemand etwas unsanft auf die Achsel klopfte. Wenig erbaut von einem solchen Zeichen der Vertraulichkeit, wandte er sich mürrisch um, und — griff schnell nach seinem Kopfe und hätte gewiß den Hut abgenommen, wenn er ihn aufgehabt hätte. Denn der, welcher dem Vater Molin so vertraulich auf die Achsel geklopft hatte, war ein langer Mann unter einem goldbordierten Generalshute, in einer reich gestickten Uniform und mit dem großen Bande der Ehrenlegion auf der Brust.

Einige Sekunden lang sahen beide einander stumm an.

„Nun, Vater Molin, wie geht es?“ begann endlich der Offizier, nachdem er sich an dem Erstau-

nen des Schneiders genugsam ergößt. „Du scheinst reich geworden zu seyn, weil du deine alten Freunde nicht mehr kennen willst. Schon eine Viertelstunde halte ich dir meine Hand hin, und du willst sie gar nicht drücken!“

„Verzeihung, General, ich habe nicht die Ehre...“

„Also zehn kurzer Jahre wegen erkennst du nicht mehr deinen besten Freund und Laden-Compagnon, den lustigen Gardesoldaten, François Joseph Lefebvre? Komm, mein alter Freund, umarme mich. Wenn man auch Herzog von Danzig und Marschall von Frankreich geworden ist, stolz ist man doch nicht! Ich lade mich zum Frühstück bei dir ein. Laß Wein zu fünfzehn Sous holen, dann zwei Coteletten, oder lieber vier, und — es lebe die Freude! Wir werden auf unsere Jugendzeit trinken, und morgen kommst du zu mir, ich lade dich zu einem Diner in mein Palais, und du wiest mit mir und der Frau Herzoginn speisen, welche gleichfalls nicht stolz ist, und sich noch sehr gut der Zeit erinnert, wo sie den Martenderkorb auf den Achseln getragen!“

Vater Molin wußte sich vor Nührung und Entzücken nicht zu fassen. Er lachte, weinte, umarmte den Marschall, drückte ihm die Hände, schrie seinen Ladenburschen zu: „Seht meinen alten Freund François!“ und gab ihnen hundert widersprechende Befehle in Betreff des Frühstücks.

Der Herzog lehnte sich an einen Pfeiler der Arkade, als jetzt plötzlich ihm Jemand auf die Achsel klopfte. Er wandte sich um. — Seine Ueberraschung war nicht geringer, als vorhin jene Vater Molin's. Er erröthete, zog ehrfurchtsvoll den Hut, und stammelte einige Worte, in denen ihn der Neuankömmling unterbrach.

„Marschall,“ sagte er, „ich habe meine Börse vergessen; vielleicht wurde sie mit sogar gestohlen. Ich war in einem Café, um zu frühstücken, und als ich zahlen wollte, fand ich kein Geld bei mir. Ich wußte nicht, wie mir aus dieser Verlegenheit zu helfen, da erblickte ich glücklicherweise Sie. Bezahlen Sie dem Garçon, der mich begleitet, meine Schuld, und geben Sie ihm einen Napoleon als Trinkgeld!“

Diese Freigebigkeit stimmte wenig zu dem abgetragenen Anzuge und dem alten Hute des kleinen Mannes; doch der Kellner wurde bezahlt, und der kleine Mann faßte den Marschall unterm Arm und führte ihn fort.

Ganz bestürzt, seinen vornehmen Gast so bald zu verlieren, lief Vater Molin dem Marschall nach.

„Und unser Frühstück?“ rief er, „unser Frühstück, François?“

Der Herzog gebot ihm durch eine geheimnißvolle Miene Stillschweigen, und folgte dem Unbekannten. Vater Molin kehrte traurig nach seiner Boutique zurück, und ließ seine üble Laune an seinen Burschen aus; der Marschall und sein Gefährte aber verließen das Palais-Royal und nahmen einen Fiaker.

„Sonderbar!“ begann der kleine Mann, „konnte im Café mein Frühstück nicht bezahlen, und hatte doch eine Anweisung von 300,000 Frcs. an den Schatz in der Hand; aber natürlich, die konnte ich nicht wechseln lassen, um 4 Frcs. 50 Centimes zu bezahlen.“

„Eine Anweisung von 300,000 Frcs.“

„Ja, es ist ein Geschenk, das ich zu einem Freunde, einem Gelehrten trage.“

„Einem Gelehrten?“ rief Lesebvre, „einem Gelehrten 300,000 Fres.? Da könnte man ja dreihundert arme, alte Soldaten für ihr ganzes Leben glücklich machen.“

Der Andere lachte. „Du liebst doch die Gelehrten noch immer nicht!“

„Meiner Treu nicht. Was sollen sie? Sie thun nichts als alte Bücher lesen und werden besser bezahlt, als ein Marschall von Frankreich.“

„Der doch zu etwas gut ist, der mein Frühstück bezahlt, und so weiter. Aber sey nicht ungerecht, diese Summe ist für Berthollet.“

„Wer ist dieser Berthollet? Ich kenne ihn nicht.“

„Wie? du hast diesen Namen nie gehört, von ihm nie erzählen hören?“

„Ich kenne die Namen Aller, die unter mir dienen; vom Generaladjutanten an, bis zur geringsten Marketenderinn herab. Die Andern gehen mich nichts an.“

„Aergere dich nicht. Du sollst Berthollets Bekanntschaft machen.“

„Sehr verbunden, aber lieber hätte ich bei meinem Freunde, dem Schneider Molin, gestülückt.“

„Ach, jetzt erkläre ich mir deinen Aergere über die Gelehrten. Du bist also um ein Frühstück gekommen! Doch du mußt für deine Gutschmeckerei büßen. Anstatt des Duftes der Coteletten deines Schneiders sollst du Chlor- und Hydrogengas-Geruch einathmen. Aber nichts von Berthollet zu wissen, dem muthigen Berthollet, der die Expedition nach Aegypten mitmachte, und den keine Gefahr von seinen gelehrten Forschungen abhalten konnte. Einst fuhr er den Nil hinauf auf einer Bark. Die Namelucken sandten ihm eine Menge Kugeln nach, Berthollet aber pfropfte ruhig seine Rocktaschen mit Steinen voll. „Was thun Sie da?“ fragten ihn seine Gefährten.“

„Ich will schneller untersinken,“ erwiderte er, „und diesen Schuften nicht die Freude lassen, einen Franzosen gefangen zu nehmen.“

„Hm!“ erwiderte der Marschall, „das war brav!“ Sie waren nun an Ort und Stelle, stiegen aus, und traten, ohne sich anmelden zu lassen, in das Laboratorium des Chemikers. Man denke sich die Ueberraschung des Letzteren, als er Napoleon bei sich eintreten sah.

„Warum sieht man Sie nicht mehr in den Tuilerien, mein Herr?“

„Sire, ich ließ mir ein neues Laboratorium bauen, dessen Kosten meinen Anschlag weit überstiegen. Darum mußte ich meine Ausgaben einschränken, mußte Kutsche und Pferde aufgeben; konnte ich da bei Hofe erscheinen?“

„Ein guter Grund! wissen Sie nicht, daß ich immer hunderttausend Thaler habe, die meinen Freunden zu Gebote stehen?“ und dabei warf Napoleon die Anweisung auf einen Tisch. „Haben Sie mir nicht schon genug Dienste erwiesen, um von mir auch etwas annehmen zu können? Die Chemie verdankt Ihnen ungeheure Fortschritte, und doch, wie weit haben Sie's gebracht? Nicht weiter, als bis zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften und zum Senator von Montpellier. Ich ernenne Sie jetzt zum Director meiner Gobelinsfabrik, da diese Stelle seit gestern vacant ist. Aber — richtig, Berthollet, ich verlange von Ihnen eine Erfindung, eine wichtige Erfindung. Wie kann man das Trinkwasser auf langen Seereisen vor Verderben bewahren?“

Berthollet dachte einige Minuten nach.

„Sire!“ sagte er endlich, „manigfache Experimente haben mir gezeigt, daß das Hydrogen sich mit Kohle zu verbinden, und die Kohle das Hydrogen festzuhalten strebe. Wenn also das Wasser mit Kohle in Berührung bleibe, verdirbt es nicht — man hat daher nichts weiter zu thun, als die Wasserfässer inwendig auszubrennen. Ich stehe für die Untrüglichkeit dieses Mittels.“

„Nun, Marschall, ist mein Geld hinausgeworfen?“ fragte der Kaiser den Herzog von Danzig. „Diese vierstündige Unterredung wird hunderttausenden von Seelenten das Leben retten.“

Der Soldat reichte dem Gelehrten die Hand. „Mein Herr,“ sagte er, „Sie verdienen die Freundschaft jedes Franzosen. Erlauben Sie mir, Ihnen meine anzubieten und Sie um Ihre zu ersuchen.“

„Sie sind einer des Andern würdig!“ fiel der Kaiser ein. „Beide Kinder der eigenen Thaten; Sie, Marschall, ein armer Elsässer Soldat, Sie, Berthollet, eines armen Genfers Kind, erwarben sich durch eigene Verdienste Ruhm und verdienen den Dank des Vaterlandes! — Kommen Sie, Berthollet, oft in die Tuilerien. Sie wissen, wie sehr ich Ihre Besuche liebe, und wie gern ich mit Ihnen plaudere.“

Napoleon faßte den Arm des Marschalls, stieg in einen Fiaker, und führte seinen Gefährten nach dem Palais-Royal vor Vater Molin's Boutique zurück.

„Herr!“ sagte er zu dem Schneider, „hier stelle ich Ihnen Ihren Gast zurück. Geben Sie ihm schnell etwas zu essen, denn er stirbt vor Hunger.“

„Wenn der Herr dies Frühstück mit Francois... mit dem Herrn Marschall, wohl ich sagen, weilen wollen...“

„Danke, danke, ich habe Geschäfte und muß nach Hause eilen.“

„Wir haben einen Kapaun mit Trüffel, ausgezeichneten Wein...“ fuhr Vater Molin fort.

„Danke! Wollen Sie aber vielleicht meinen Fiaker vorfahren lassen, den wir einige Schritte von hier stehen lassen?“

Der Fiaker kam, der Marschall begleitete den Kaiser bis zum Kutschenschlage, und kam dann zu Vater Molin zurück.

„Wer war der Herr in dem sadenscheinigen Rock?“ fragte der Schneider den Marschall. „Sie sollten ihm wohl zureden, daß er sich bei mir einen neuen bestelle.“

„Du bist wahrlich nicht dumm, Molin, du würdest da die größte Berühmtheit unserer Zeit zum Kunden haben. Aber wollen wir nicht endlich einmal frühstücken?“

„Ja, man deckt bereits den Tisch. Wer war also der Herr?“

„Der Kaiser!“

„Was? der Kaiser!“ rief bestürzt und gedehnt Vater Molin. „Der Kaiser! Kaiser Napoleon? Aber!“ fuhr er fort, „nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt, „einen schlechten Schneider hat er doch. Mon Dieu, wenn ich die Ehre hätte, für ihn zu nähen, da sollte er ganz anders aussehen!“ sagte er mit edlem Stolge.